Siebentes Kapitel.

Ein Augenblick des Glücks.

Damit trat Herr von Fernow vor, sein Säbel klirrte auf dem Fußboden und die junge Dame blieb wenige Schritte von ihm entfernt, sichtlich erstaunt, ja erschreckt, stehen. Sie machte sogar eine kleine Bewegung, um zurückzutreten, doch traf in diesem Augenblick der Ton der Stimme des jungen Offiziers ihr Ohr, der ihr sagte:

„Fürchten Sie nichts, mein Fräulein, es ist ein Bekannter, der vor Ihnen steht, — Fernow."

„Fast hätten Sie mich erschreckt, Herr von Fernow," gab das Fräulein mit etwas unsicherer Stimme zur Antwort; „freilich sind wir auf befreundetem Grunde, aber diese weiten Säle haben doch bei Abends etwas Unheimliches!"

Bei diesen Worten nahm sie ihren Gang wieder auf und hatte mit wenigen Schritten den Ort erreicht, wo der junge Offizier stand. Sie wandte ihren Kopf etwas gegen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn, neigte ihn leicht und sagte: „Guten Abend, Herr von Fernow," als sie vorübergehen wollte.

Abends ist das Herz empfänglicher für ein inniges Wort, namentlich nach einer kleinen Emotion. Der junge Offizier holte in diesem Augenblick mühsam Athem. Die Hand, die auf seinem Säbelgriffe lag, bebte fast; er redete sich ein, gesehen zu haben, daß Helene langsam gegen ihn zu kam und daß sie zögerte, vorüberzugehen; er glaubte, ihre Bewegung mit dem Kopfe gegen ihn sei herzlicher gewesen, als sonst; er meinte, ihre Stimme habe gezittert, als sie sprach: „Guten Abend, Herr von Fernow." — —

„Mein Fräulein," sagte er und trat einen Schritt vor. „Herr von Fernow," entgegnete sie; und dabei hemmte sie ihre Schritte, ja, sie blieb stehen und wandte sich gegen ihn.

„Es ist kühn von mir," brachte er mühsam, mit fast tonloser Stimme hervor, „daß ich wage, Ihren Weg zu unterbrechen und Sie anzureden, und obendrein anzureden in einem Augenblick, wo ich mich in großer Aufregung befinde. Ja, mein Fräulein, — — seien Sie gnädig, seien Sie gütig gegen mich und verzeihen Sie es dieser Aufregung, daß ich mich unterstehe, mit Ihnen zwei Worte zu sprechen."

Er hatte das mit so bewegter, fast zitternder Stimme gesprochen, daß das junge Mädchen offenbar daraus entnehmen mußte, er befinde sich in einer ganz besonderen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gemüthsstimmung, und wahrscheinlich eben deswegen geneigt war, ihm freundlicher als sonst vielleicht geschehen wäre, zu antworten. „Ich sehe gerade kein Unglück darin," sagte sie, „daß Sie zwei Worte mit mir reden wollen. Freilich," fuhr sie fort, indem sie um sich schaute, „ist der Augenblick nicht ganz gut gewählt."

„Aber wenn man keine Wahl hat," entgegnete er hastig, „so nimmt man, was der Augenblick bietet."

„Sie haben hier auf mich gewartet?" fragte sie.

„Nein, mein Fräulein, um ehrlich mit Ihnen zu reden. Ich würde das nicht gewagt haben. Mein Dienst hält mich noch im Schlosse, in diesem Saale. Da sah ich Sie kommen, und hielt es für die höchste Gunst des Glücks, wenn Sie mir wenige Minuten gönnen wollten."

Als er dies sagte, mit leiser, wehmüthiger Stimme, klangen seine Worte so weich und schmerzlich in dem Herzen des jungen Mädchens wieder, daß sie unwillkürlich ihre Lippen auf einander preßte und ein paar Secunden vorübergehen ließ, ehe sie antwortete: „Sie wollen dadurch gut machen, was Sie während des ganzen Tages versäumt. Sie hatten sich von unserer Landpartie zurückgezogen — —"

„Ich war im Dienst, mein Fräulein," sagte er.

„Und nach der Tafel," fuhr sie zögernd fort, „waren Sie der Einzige, den ich nicht in meiner Nähe sah."

„Aber ich habe Sie gesehen, Fräulein Helene," entgegnete er rasch, fast heftig, „und dankte Gott, daß ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weit genug entfernt stand, um mich Ihnen nicht nähern zu müssen."

„Sie mißgönnten mir mein Glück," sagte sie mit einem Tone, der Jedem hätte auffallen müssen, einem Tone, der dem jungen Mann in das Herz schnitt.

„Ich würde Ihnen kein Glück der Erde mißgönnen, nicht das größte; aber ja, Sie haben Recht, ich mißgönne Ihnen ein Glück, das mich — so unsäglich unglücklich macht."

„Also sind unsere Begriffe von Glück so sehr verschieden?"

„Verschieden und doch ganz dieselben, wenn ich den Empfindungen meines Herzens glauben darf. Aber die Ihrigen, Fräulein Helene, sind freilich ganz anders."

„Ja, meine Begriffe von Glück sind ganz anders, Herr von Fernow," sagte die junge Dame mit leiser Stimme, „ganz anders als das Glück, das sich mir darbietet."

„So würden Sie also unglücklich sein?" fragte er hastiger.

„Und wenn dem so wäre? Sehen Sie für mich eine Möglichkeit, glücklich zu werden? — — Doch wozu dieses seltsame Gespräch?" setzte sie rasch hinzu, „diese qualvollen Reden, die mich nicht erfreuen und auch Sie nicht glücklich machen können."

„Und doch, Fräulein Helene, bei Gott im Himmel, Ihre letzten Worte haben mich glücklicher gemacht, als ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es nach diesem furchtbaren Abend zu hoffen wagte. O! erschrecken Sie nicht über meine Reden, Helene; es ist vielleicht der Augenblick meines Glücks, den ich ergreife und festhalte, während ich so spreche." Dabei hatte er ihre Hand erfaßt, führte dieselbe an seinen Mund und drückte seine Lippen darauf.

„Um Gotteswillen, Herr von Fernow, keine Thorheiten!" sagte ängstlich das junge Mädchen, doch machte sie nur einen schwachen Versuch, ihm ihre Hand zu entziehen.

„Helene, lassen Sie mich meinetwegen Thorheiten begehen, wenn es mir dadurch gelingt, meinem Glücke näher zu kommen. Ja, Helene, ich kann und will es nicht ertragen, daß jene Verbindung geschlossen wird."

„Und Sie wollen das hindern?" fragte sie bewegt.

„Sie und ich, wenn Sie mir vertrauen."

„Und worauf soll sich mein Vertrauen gründen?"

„Auf meine grenzenlose Liebe zu Ihnen. Ja, Helene, ich liebe Sie unsäglich, ich liebe Sie, wie nur Jemand auf dieser Erde ein Mädchen lieben kann, — ja, und ich fühle an dem Beben Ihrer Hand, daß auch Sie mir gut sind. Wenn es so ist, Helene, so sprechen Sie ein einziges Wort; wenn Ihr Herz schneller schlägt bei dem Gedanken, daß ich Sie liebe, so lassen Sie mich's durch ein Wort errathen. Wer will uns auseinander reißen, wer will uns trennen, wenn wir Beide mit unserer Liebe einig sind?" —

Obgleich er dies mit gedämpfter Stimme sprach, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klang doch aus seinen Worten eine solche Leidenschaft hervor, eine solche Gluth und Innigkeit, daß das junge Mädchen zitternd zurückweichen wollte; doch, — er hatte ja mit ihrer Hand den Augenblick des Glücks erfaßt; er hielt diese Hand fest in der seinigen, er zog sie abermals an seinen Mund und drückte sie dann sanft an seine heißen Augen. Zuerst bebte die kleine Hand nur, ja, sie suchte sich sanft loszumachen aus der seinigen, dann aber wurde sie fügsamer, ihre Finger gaben dem Drucke der seinigen nach und schmiegten sich endlich mit einem leisen, leisen Druck in diese.

Der Augenblick des Glücks! jauchzte es in ihm, und wie es nun in diesem seligen Augenblicke weiter zuging, sind wir nicht im Stande, ganz genau anzugeben; doch war es wirklich für Beide ein Augenblick des Glücks; ihre liebenden Herzen hatten sich gefunden, und darauf bedurfte es keines bedeutenden Schrittes mehr, daß sich das glühende Mädchen von seiner Leidenschaftlichkeit berauschen ließ und sich erst erschreckt ermunterte, als sie einen heißen Kuß auf ihren Lippen fühlte.

Da wollte sie sich losreißen und eilig fliehen, — aber es war zu spät; er legte seinen Arm um sie, nicht um sie auf's Neue an sich zu ziehen, sondern um sie in dem dunkeln Versteck der Fensternische zurückzuhalten, — — denn er hörte deutlich den Schall von Tritten, die sich von rechts und ziemlich eilig näherten.

„Bleiben Sie ruhig, Helene, um Gottes willen bleiben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie ruhig," sagte der junge Offizier mit eindringlicher Stimme; „Sie können nicht mehr entfliehen; dort kommt Jemand und ist in diesem Saale, ehe Sie die andere Thür erreicht haben. Man würde Ihre Gestalt erkennen, man würde Sie verfolgen, man würde Nachforschungen anstellen und Alles wäre verloren, wenn die Welt schon jetzt etwas von unserm Glück erführe."

„Aber hier?" fragte das geängstigte Mädchen bebend, „man wird mich erkennen, mein Name, mein Ruf ist verloren."

„Muth, Helene, Muth!"

„O, Muth habe ich," entgegnete Fräulein von Ripperda, und als sie den ersten Eindruck der Ueberraschung niedergekämpft, richtete sie sich stolz empor, schaute mit ihren glänzenden Augen nach dem Eingang des Saales und antwortete dem jungen Offizier: „Ich gebe mich ganz in Ihre Hände, thun Sie, was Ihnen gut dünkt."

In diesem Augenblicke wurden beide Flügelthüren auf der rechten Seite des Saals geöffnet und zwei Herren traten ein, ihnen voraus ein Lakai mit Lichtern. Diese beiden Herren, in eifrigem Gespräch begriffen, waren Baron Wenden und der Oberstjägermeister, Baron Rigoll.

Herr von Fernow hatte die Hand des jungen Mädchens ergriffen, hatte sie dicht an das Fenster geführt und flüsterte, nachdem er einen leichten Kuß auf ihre Stirn gedrückt:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Bleiben Sie ruhig stehen. Sollte man auch durch die Vorhänge die Umrisse Ihrer Gestalt sehen, man wird Ihre Person nicht erkennen, noch viel weniger eine unbescheidene Frage wagen, dafür stehe ich.“

Nachdem er dies gesagt, trat er aus der Nische in den Saal, und befand sich nun so nahe bei dem voranschreitenden Lakai, daß dieser in der hervortretenden Gestalt einen Offizier erkannte, den Leuchter hoch emporhielt und darauf sich umblickend stehen blieb.

„Vorwärts! was gibt's denn da?“ rief der Oberstjägermeister dem Bedienten zu.

Statt aller Antwort ging der Lakai auf die Seite und streckte den Leuchter vor.

„Ei der tausend, Fernow!“ sagte der Baron Wenden in einem sehr trockenen Tone; „was treibst du dich um diese Zeit wie ein Gespenst in den finstern Sälen des Schlosses umher?“

„Dieselbe Frage könnte ich an dich thun, mein lieber Wenden.“

„Nicht ganz mit dem gleichen Rechte; denn wie du siehst, sind wir zu Zweien, und die Gespenster und Nachtwandler pflegen selten paarweise zu erscheinen.“

„Und wenn ich nun an dich gedacht hätte, mein lieber Freund,“ erwiderte Herr von Fernow mit einem eigenthümlichen Lächeln, „wenn ich mich mit dir beschäftigt, während ich hier auf- und abspazierte?“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Du siehst, daß Seine Excellenz mir die Ehre erweist, mich zu begleiten. Also, mon cher, gute Nacht!"

Herr von Fernow machte indeß durchaus keine Bewegung die beiden Herren vorüber und ihres Weges gehen zu lassen.

„Es thäte mir in der That leid, wenn ich Seine Excellenz aufhalten sollte; es liegt das durchaus nicht in meiner Absicht. Aber Scherz bei Seite, ich habe in der That etwas Wichtiges mit dir zu sprechen, lieber Wenden, und würde es als eine große Gefälligkeit erkennen, wenn du mir eine kleine Viertelstunde dazu bewilligen wolltest. Seine Excellenz" — damit wandte er sich an den Oberstjägermeister — „wird gewiß nichts dagegen zu erinnern haben und dich mir einen Augenblick überlassen."

Baron Rigoll hatte schon einigemale Zeichen der Ungeduld von sich gegeben; er war heftiger Natur, auch als ziemlich rücksichtslos bekannt, und so war es von ihm noch außerordentlich höflich, als er sagte: „Aber, Herr von Fernow, Sie müßten doch begreifen, daß Baron Wenden und ich nicht hier zum Zeitvertreib spazieren gehen. Wir sind in der That beschäftigt. Welcher Art unser Geschäft, ist Ihnen vielleicht gleichgültig, aber es gibt Beschäftigungen, wo ein Cavalier zu delicat ist, den Weg eines anderen zu kreuzen. Und Sie sind als sehr delikat bekannt, Herr von Fernow."

„Indem ich Eurer Excellenz für das Compliment er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebenst danke," sprach der Offizier, „liefere ich den Beweis, daß es mir nicht unrechtmäßig gespendet wurde, und ich versichere Eurer Excellenz, daß es mir nicht einfällt, Ihren Pfad zu kreuzen, daß ich aber mit meinem Freunde Wenden ein paar Worte sprechen muß."

„Nun, ich werde die Höflichkeit gegen Sie auf's Aeußerste treiben," entgegnete der Oberstjägermeister mit eisigem Tone, „ich werde ein paar Schritte vorausgehen, damit Sie Zeit finden, Ihrem Freunde die so nothwendigen Worte zu sagen."

Der Offizier machte eine tiefe Verbeugung und ließ Seine Excellenz vorübergehen. Dann sagte er zu dem Andern mit leiser, aber eindringlicher Stimme: „Bei unserer alten Freundschaft, Wenden, thue mir einen Gefallen, — erzeige mir einen Dienst, um den ich dich dringend bitte. Verlasse das Schloß mit mir und begleite mich in meine Wohnung, ich habe dir etwas sehr Wichtiges mitzutheilen."

Der Kammerherr sah seinen Freund mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an; „Fernow, ich glaube, du bist — — sehr aufgeregt."

„Ja, ich bin sehr aufgeregt."

„Lieber Freund, das begreife ich; aber das ist eine Sache, an der nichts zu ändern ist. Ich weiß aus der besten Quelle, daß du dir keine Vorwürfe zu machen brauchst, du habest etwas versäumt; wahrhaftig nicht. Ich sage dir, Fräulein von Ripperda ist enchantirt von dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oberstjägermeister; sie schließt diese Verbindung ganz mit freiem Willen. Keine Spur von Ueberredung! Das ist freilich nicht angenehm für dich; doch kommst du mit diesem Gedanken leichter über deinen Schmerz hinweg. Morgen, wenn du willst, stehe ich ganz zu deinen Diensten. — du siehst, Seine Excellenz wartet auf mich."

Der Ordonnanzoffizier sah wohl, daß der Kammerherr mit guten Worten nicht zurück zu halten war. Doch zögerte er, von dem letzten Gewaltmittel Gebrauch zu machen. Eine Pause des Schweigens trat ein. Da raschelte etwas hinter dem Fenstervorhange. Die dort Versteckte hatte eine Bewegung gemacht, eines ihrer schweren Armbänder hatte sich gelöst. Es rutschte mit einem eigenthümlichen Geräusche an dem glatten Stoff ihres Kleides herab. Der Versuch des Fräuleins, das Entfallende zu erhaschen, verrieth sich deutlich. „Was war das?" fragte überrascht der Baron Wenden. „Ja, was war das?" wiederholte scheinbar ebenso überrascht der Offizier.

„O Felix! o Felix!" lachte ihm der Kammerherr lustig neckend zu. — „Du bist ein unverbesserlicher Sünder und doch dabei so unschuldig wie ein neugebornes Kind. Das muß Baron Rigoll erfahren."

„Ich bitte dringend, halte Ruhe."

„Nein! Indiscret kann ich nicht sein, da ich nichts weiß. Aber die Geschichte muß heraus." Damit eilte er, von Fernow gefolgt, gegen den Oberstjägermeister, und rief

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lachend: „Sehen Euer Excellenz diesen verschmitzten Gesellen. Er hält Jemand hier versteckt! Und nicht schlecht, es war ein seidenes Kleid, das rauschte."

„Ein seidenes Kleid!" sprach freundlich grinsend der Oberstjägermeister. „Aber Baron, jetzt kommen Sie, es ist die höchste Zeit."

Der junge Offizier befand sich in der peinlichsten Situation. Es mußte ein Entschluß gefaßt und zur Verhaftung des Kammerherrn geschritten werden. Herr von Fernow nahm seinen Säbel fest in die Linke, drückte den Helm auf dem Kopfe zurecht und wollte vortreten, die so bekannte unangenehme Beschwörungsformel auszusprechen, als sich gerade vor den drei Herren die Flügelthüren des Speisesaals öffneten, und hinter einem hochgehaltenen zweiarmigen Leuchter das ewig lächelnde Gesicht des Herrn Kindermann sichtbar wurde, der, als er hier die eigenthümliche Gesellschaft beisammen fand, vergnügt mit den Augen zwinkerte und seinen Mund spitzte wie ein Karpfen. Dem Ordonnanzoffizier war diese Erscheinung wahrhaft tröstlich, er trat einen Schritt zurück, um ihn vorbei zu lassen, Herr Kindermann grüßte auf's Verbindlichste Seine Excellenz, den Kammerherrn, sowie auch den Herrn von Fernow, jeden einzeln nach den verschiedenen Abstufungen je nach ihrem Range, dann sagte er, als er eben durch die Gruppe dahinglitt, mit einem leise lispelnden Tone: „Seine Hoheit haben sich zum Thee bei Ihrer Durchlaucht der Prinzessin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Elise ansagen lassen. Seine Hoheit werden um neun Uhr dort sein."

Damit wendete er sich erhobenen Hauptes links gegen die kleine Thür, welche auf die geheimen Gänge und Treppen führte, und verschwand dort.

„Verflucht!" sprach der Oberstjägermeister mehr zu sich selber, als zu einem der Anderen. — „Das ist sehr unangenehm," wandte sich der Kammerherr mit leiser Stimme gegen Baron Rigoll. „Was thun wir?" — „Fahren wir nach Hause, das ist offenbar das Klügste." — „Zu mir?" fragte Baron Wenden. — „Ich habe nichts Anderes vor," versetzte der Oberstjägermeister.

„Und du, Fernow?"

„Wenn ein Platz für mich bleibt, so begleite ich dich."

„So wollen wir gehen, wenn es Eurer Excellenz gefällig ist."

Was sollte der Ordonnanzoffizier thun? Blieb er zurück, um das Fräulein aus ihrem Versteck durch den Saal zu geleiten, so war er von der bekannten Wißbegierde des Oberstjägermeisters überzeugt, derselbe werde sich irgendwo placiren, um die Unbekannte zu belauschen. Den Baron Rigoll durfte er also nicht aus den Augen verlieren, wenn er auch dem Kammerherrn nicht auf Befehl des Regenten hätte folgen müssen. Wie schlug ihm jedoch das Herz vor Besorgniß und wieder vor Entzücken, als sie sich der mittleren Fensternische näherten! Wie eilte er, vorbei zu kommen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

als der Baron Wenden zum Oberstjägermeister kicherte und leise sagte: „Hier war es. O, ich täusche mich nicht leicht in so etwas."

Endlich hatten sie indessen das Ende des Saales erreicht, und als sich die Thür hinter ihnen schloß, athmete der junge Offizier lange und tief auf. Seine Gedanken blieben hinter ihm, und ungesehen von den Andern drückte er seine rechte Hand auf sein heftig schlagendes Herz. Unten vor dem Hauptportale wartete der Wagen der Excellenz. Die drei behalfen sich so gut wie möglich in dem Coupé und erreichten nach einer kurzen Fahrt die Wohnung des Baron Wenden, ein elegantes Garçon-Appartement mit allen dazu gehörigen erdenklichen Bequemlichkeiten und Thorheiten, mit Bildern, Waffen, Statuetten, Fauteuils, Sesseln und den phantasiereichsten Ruheplätzen, mit blühenden Blumen und verblichenen Stickereien. — Eine Partie Whist ward in Vorschlag gebracht.

Das Spiel begann, und da es von drei guten Spielern gespielt wurde, so war es ein vollkommenes Whist. Man hörte nur das Fallen der Karten und das Ansagen der Trics und Honneurs, mit der einzigen Unterbrechung daß man eine Tasse Thee nahm oder eine Cigarre anbrannte. Baron Rigoll wollte eben seinen Platz gegenüber dem Strohmann nehmen, als der Kammerdiener des Hausherrn eintrat und eine Visitenkarte überbrachte, die eben draußen ein Herr für Seine Excellenz abgegeben. Der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oberstjägermeister warf einen Blick auf dieselbe und schien überrascht, fast erschreckt. Er erhob sich augenblicklich von seinem Stuhle und fragte; „Wo ist der Fremde?“ — „Er wartet draußen im Vorzimmer,“ antwortete der Bediente.

Seine Excellenz reichte dem Kammerherrn die Karte mit einem vielsagenden Blicke über den Tisch und sprach: „Sie werden mir erlauben, daß ich den Herrn bei Ihnen empfange. Ein genauer Bekannter von mir, Graf Hohenberg,“ fügte er gegen den Offizier gewendet hinzu. Nach diesen Worten war er hinausgeeilt und kehrte gleich darauf mit dem Angemeldeten zurück, worauf die gewöhnliche Vorstellung stattfand.

Der Angekommene war ein Mann vielleicht an den Vierzigen, mit einem klugen, aber etwas verlebten Gesicht. Seine Figur war schlank und elegant; er trug einen militairischen Schnurrbart, und seine Haltung erschien entschlossen und aufrecht. Er grüßte ungezwungen, bat um Entschuldigung, daß er die Herren störe und setzte hinzu, er bedaure das um so mehr, da er sich nur erlaubt habe, die Wohnung des Baron Wenden aufzusuchen, um den Oberstjägermeister von hier zu entführen.

Baron Rigoll, der gewöhnlich keine großen Umstände machte, hielt sich dem Fremden gegenüber außerordentlich verbindlich, fast ehrerbietig. Auch er entschuldigte sich flüchtig und entfernte sich alsdann mit dem Grafen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herr von Fernow war nicht betrübt darüber, daß das Spiel aufhörte, er lehnte sich in seinen Fauteuil zurück, blies die Rauchwolken seiner Havanna vor sich in die Höhe und überlegte, ob er jetzt seinen unangenehmen Auftrag auf Umwegen mittheilen oder mit der Thür ins Haus fallen solle. Der Kammerherr blickte in tiefe Gedanken versunken in die Lichter auf dem Tisch. — „Kanntest du den Herrn, der eben da war?“ fragte endlich der Offizier. — „Ich habe von ihm gehört,“ versetzte Wenden. — „Woher?“ — „Ich glaube aus S.“ — „Und wird länger bleiben?“ — „Je nach Umständen.“

„Hast du noch Lust,“ sagte Herr von Fernow nach einem kurzen Stillschweigen, „mich über eine nicht unwichtige Sache anzuhören?“

„Eigentlich bin ich müde,“ versetzte der Kammerherr gähnend.

„Nach der Tafel hatte ich eine zufällige Audienz beim Regenten.“

„Wie ging das zu?“ fragte der Kammerherr, und nachdem ihm der Offizier die Veranlassung erzählt hatte, auf welche er das Kabinet betreten: „Was wollte er?“

„Davon später. Zunächst plauderte er mit mir, fragte mich um meine Verhältnisse, und ich erlaubte mir, ihn darüber aufzuklären, weßhalb ich im Avancement zurück und noch nicht unter die wirklichen Adjutanten eingereiht sei.“

„Und das nahm er freundlich auf?“ — „Auf's Freundlichste.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Siehst du, der Augenblick des Glücks!"

„Das habe ich mir auch gedacht. Dann aber kam die Rede auf — dich."

„Alle Teufel! auf mich?" versetzte der Kammerherr, vom wohlwollenden und gefälligen Zuhören schnell zur gespanntesten Aufmerksamkeit übergehend. — „Auf mich? Da bin ich doch begierig." —

„Ich war es ebenfalls, mein lieber Wenden. Aber nimm mirs nicht übel, ich wollte lieber, er hätte nicht von dir gesprochen."

„Du bringst mich in eine schöne Aufregung!" rief erschrocken der Kammerherr. „Treib' mit so was keine Späße! Sei ehrlich und sage die Wahrheit. Sprach er nur so im Allgemeinen über mich oder ging er in Details ein?"

„Ziemlich in Details."

„Sei verständig, Fernow," fuhr der Baron wirklich beunruhigt fort, indem er mit der Hand über seine Stirne strich: „Du bist doch kein Kind und weißt, daß aller Scherz seine Grenzen hat. Nun, ich will es dir verzeihen, wenn du einen schlechten Witz gemacht hast."

„Ich habe aber keinen schlechten Witz gemacht."

„Dann sprich in Gottes Namen," bat kleinlaut der Kammerherr, wobei er in stiller Resignation in seinen Fauteuil zurücksank und die Cigarre neben sich auf den Spieltisch legte.

„Seine königliche Hoheit gab mir einen Auftrag an dich."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Den du mir als Freund ausrichten sollst?"

„Nicht so ganz. Vielmehr als Ordonnanzoffizier."

„O—o—oh! Das könnte mich völlig überraschen. Aber sprich nur, sprich, ich bin auf Alles gefaßt, obgleich ich keine Ahnung habe, was Seine Hoheit an mir auszusetzen belieben."

„Denke an den kleinen Papierstreifen."

„Nun?" rief der Baron, indem er emporfuhr und seinen Freund wie athemlos anstarrte.

„An deine Unterredung mit der Prinzessin Elise. — Seine Hoheit scheint das mißliebig bemerkt zu haben; aus welchem Grunde? davon habe ich freilich keine Idee; du weißt das vielleicht besser als ich."

„Ich weiß gar nichts!" rief heftig der Kammerherr. „Aber nun deinen Auftrag! Deinen Auftrag!"

„Es wird mir schwer, ihn auszurichten. Seine Hoheit, obgleich nicht ungnädig für dich gesinnt, läßt dich ersuchen, ein paar Tage zu Hause zu bleiben — du kannst ein Unwohlsein vorschützen — und nicht eher wieder im Schlosse zu erscheinen, bis der Regent dich dazu auffordert."

„Eine Ungnade! Eine Ungnade!" jammerte aufspringend der Kammerherr. „Wer hat mir das gethan?" Und verschwunden auf einmal war die classische Ruhe, die er so gerne zur Schau trug; verschwunden das süße und gleichförmige Lächeln seines Mundes, ja, sein ganzes Gesicht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das sonst wie der Spiegel eines stillen aber tiefen Wassers aussah, arbeitete jetzt nach allen Richtungen; die Wogen seiner Gedanken schienen über ihre Ufer schlagen zu wollen.

„Alterire dich nicht so entsetzlich," sprach begütigend der Ordonnanzoffizier, indem er ebenfalls aufstand. „Das ist für einen oder zwei Tage. Du kennst meine Freundschaft für dich. Ich glaube, daß ich mir selbst erlauben darf, den Regenten morgen, übermorgen an dich zu erinnern."

„So hoch stehst du in Gunst?" fragte Baron Wenden.

„Es wäre möglich," entgegnete Herr von Fernow.

„In der That, dann hast du gut zugegriffen," rief Baron Wenden in grade nicht freundschaftlichem Tone. „Aber thu mir die Liebe und laß mich jetzt allein. Ich bin zu aufgeregt, zu außer mir, selbst für deine Gesellschaft."

„Ein Philosoph wie du!" sagte der Andere. „Was kümmert dich eine vorüberziehende Wolke am Hofhimmel! Hat sich doch deine Theorie glänzend bewährt."

„Zum Teufel mit meiner Theorie! Sie hat mich ins Gesicht geschlagen, diese Theorie. Ich glaubte den Augenblick des Glückes zu erfassen — es war der Augenblick des Unglücks. — Gute Nacht!"

„Gute Nacht denn. Ich werde morgen nach dir sehen!" Damit trennten sich die Freunde, und während der Eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von finsteren Gedanken bewegt, hastig im Zimmer auf und ab schritt, trat der Andere glücklich, selig vor das Haus, und als er an den klaren Nachthimmel hinaufblickte, dachte er an den leisen Druck ihrer Hand, der lauter zu seinem Herzen gesprochen, als tausend Worte es vermocht, und sprach mit einem innigen, herzlichen Gedanken an sie: „Das war der Augenblick des Glücks!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf